



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Milde, Gustav von der: Die Abschaffung des Adels

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Abschaffung des Adels



Auf dem letzten Kongreß derjenigen christlich-sozialen Partei, die sich nach mehrfacher Umtaufe nun „national-sozial“ nennt, ist, wie die Provinzialblätter meldeten, von den beiden Sangerhäuser Delegirten, einem Pastor und einem Schneider, der wirklich schneidige Antrag eingebracht worden: Der Kongreß wolle beschließen usw.: „Wir erstreben Aufhebung des erblichen Adelstitels.“ Diese Nachricht, die sozialistisch wenig oder gar nicht geschulte Philister für einen schlechten Scherz hielten, ist wohl verbürgt und auch von den betreffenden Vätern des Antrags nicht „dementirt“ worden.

Welches Schicksal der epochemachende Antrag auf dem Kongreß gehabt hat, darüber verlautet noch nichts sicheres. Vielleicht haben die hundertsechzig national-sozialen Männer, die dort ehrlich bemüht waren, den arbeitenden Klassen aufzuhelfen, sich während der wenigen Tage ihres Debattirens von dem freudigen Staunen über die Kühnheit eines Antrags von so gewaltiger Tragweite nicht ganz erholen können. Wie beschämt müssen dagegen nun die Führer der wirklichen Sozialen auf der internationalen Seite nach dieser wahrhaft volksbeglückenden Geistesthat der Antragsteller des Erfurter Kongresses dastehen! Haben es doch die Herren Bebel, Liebknecht und Singer bisher noch nicht einmal durchsetzen können, den erblichen Adelstitel, diese das Volkswohl so arg beeinträchtigende Präposition von, in ihrer eignen Partei abzuschaffen!

Was an der Wende des vorigen Jahrhunderts mit dem gesamten Geisteskapital der vereinigten Jakobiner und Girondisten zu bestreiten nicht möglich war, hier wards, wenn auch vorläufig noch nicht Gesetz, so doch Ereignis. Die Tragweite der Bill läßt sich zur Zeit nur annähernd übersehen aus dem Eindruck, den sie auf die verschiedenen Adelskreise gemacht hat. Es sind uns darüber im Laufe der letzten Wochen folgende zuverlässige Mitteilungen zugegangen.

Der geheime Kanzleirat a. D. von Schulze in Tirschtiegel soll auf die erste Kunde von dem Ereignis anfangs starr vor Schrecken gewesen sein. von Schulze, fasse dich! rief ihm die zum Tode erschrockne Gattin zu, als sie ihren Gemahl plötzlich erbleichen und steif, aber mit adlichem Anstande, in den verstellbaren Sorgenstuhl zurücksinken sah. Der pensionirte Rentamtssekretär und Polizeianwalt a. D. von Müller in Ratibor, Ritter des Roten Adlerordens mit der Zahl 50, erhielt die telegraphische Hiobspost von seiner Schwester, dem adligen Stiftsfräulein Aurelie von Müller, gerade in dem Augenblick, als er bei seinem allabendlichen „Schafskopf“ sitzend einen von Farben wohl unterstützten Alten nebst Spadille in der Hand hatte und die Partie ohne den aide sicher zu gewinnen hoffen durfte: er wurde erbarmungslos Schneider. Der Rittergutsinspektor von Quatsche in Stallupönen erfuhr die Sache ebenfalls am Stammtisch, trank in Folge dessen vier

Glas Vrog mehr als gewöhnlich, vergaß zum erstenmal während seines fünfund-dreißigjährigen Engagements das Hofthor zuzuschließen, brachte dagegen noch einen annähernd korrekten Abschluß seines Wirtschaftsbuches zu stande, weil er nach Lage der Sache nicht sicher war, ob er nicht am andern Tage mit den übrigen Emigranten über die nahe russische Grenze gehen müßte, schüttete statt des Sandfasses das Tintenfaß drüber und fand, nachdem er die ganze Nacht von Barrikaden, Konventsitzen und Guillotinen geträumt hatte, am andern Morgen seine zum erstenmal nicht aufgezugne Repetiruhr im Waschbecken wieder.

In den nächsten Tagen folgte auf die anfängliche Lähmung eine fieberhafte Thätigkeit in allen Kreisen dieser und ähnlicher Schichten des erblichen Geburtsadels. Nicht nur die genannten Opfer der beabsichtigten national-sozialen Maßregel, sondern auch die sonst als harmlose Rentner, Partikuliers und Pensionäre bekannten Herren von Lehmann, von Pfannenschmidt, von Leineweber, von Sauerbrei, von Bäcker, von Schuhmacher usw. wurden, wie auf höhern Befehl, plötzlich zu eifrigen Agitatoren der national-sozialen Partei und gründeten zahlreiche Zweigvereine in den verschiedensten landrätlichen Kreisen der Monarchie, um übers Jahr eben so zahlreiche Delegirte zum nächsten national-sozialen Kongreß nach Erfurt schicken zu können, die den verderblichen Antrag niederstimmen sollten. Sie leben der guten Hoffnung, daß ein Antrag von so eminenten Tragweite auf einem Kongreß unmöglich fertig beraten oder gar fertig beschlossen werden könne, und auf dem nächsten werden sie nun stark genug zur Stelle sein, ihm ein ehrenvolles Begräbniß zweiter Klasse zu sichern.

Biel weniger selbstsüchtig hat eine andre Klasse des preußischen Adels die Sache behandelt. Kaum war die böse Depesche auf der Börse in Berlin, Posen, Breslau und Mezeritz angeschlagen, als sofort blitzartig eine Verflauung in Pro dukten und — eine Baiffe sagt zu wenig —, nein, ein nur von der Westürzung der Börsenbarone übertroffener Kurssturz auf der ganzen Linie eintrat. Selbst nicht konvertirungsverdächtige Staatspapiere sanken annähernd auf das Niveau von Aktienmakulatur, Mitterschafsbank und Bodenkreditaktien waren mindestens Brief. Baron von Weilchenstein bekam mitten im Fixen einen Blutsturz, Herr von Cohn (in Firma von Cohn und Tulpenthal) fuhr mit der Pferdebahn (!) nach Hause und nahm auf den dringenden Rat der Frau von Cohn geb. von Zeiteles ein Sturzbad, worauf er soweit zur Besinnung kam, daß er den allerdings aussichtslosen Versuch einer Art von captatio benevolentiae zu machen imstande war: er offerirte telegraphisch r. p. den plötzlich zur Weltmacht angeschwollenen Antragstellern des christlich-sozialen Kongresses die soeben in ihrer wohlthätigen Wirkung erprobte kalte Dusche seines börsenfürsüchlich eingerichteten Badezimmers (frei Sangerhausen).

Fast noch schlimmer als für die Börse waren die verheerenden Wirkungen des epochemachenden gesetzgeberischen Kommabazillus für die Beamten der Telegraphen- und Telephonämter. Wie auf ein Zauberwort wollten die Mitglieder ein und derselben Adelsklasse plötzlich kreuz und quer miteinander verbunden sein, und der größte Börsenkrach hätte keine solche Hochflut von Telegrammen heraufbeschwören können. Verbinden Sie mich mit Herrn von Mosessohn, nein, lieber gleich mit Baron von Rothschild; verbinden Sie mich schleunigst mit von Vilienthal und von Pinkeles! Hier Isidor von Warschauer verbinden mit dem Erbherrn Lüb von Tulpenthal auf Schloß Grafenstein! Hier Siegfried von Rosenzweig — mit von Sacher-Masoch (die Presse muß auch mobil gemacht werden). — Antwort der Centraltelephonstelle: Herr von Sacher-Masoch bereits verstorben. — von Rosenzweig: Schadt nisch, Himmel und Hölle müssen in Bewegung gesetzt werden! Kann wohl etwas die Furchtbarkeit der Panik, die der Antrag der national-sozialen Genossen

hervorgerufen hatte, großartiger wieder spiegeln, als diese Vorgänge auf dem Telephonamt?

Ähnlich ging es auf dem Haupttelegraphenamt zu. Seit der Eröffnung des Nordostseekanals und den Pariser Zar-Nikolaustagen war so etwas nicht dagewesen. Zahlreiche Telegraphisten bekamen den Apparattatterich, eine Telegraphistin in der Blüte ihrer Jahre verfiel aus Erschöpfung und aus Überreizung ihres sonst tadellosen Nervensystems in Krämpfe, wobei sie beständig ausrief, man solle sie mit Baron Alexander von Szigsohn verbinden, drei andre Telegraphistinnen liegen schwer an Handgelenknochenhautentzündung darnieder, und ein Telegraphist schied ohne Kündigung und Anspruch auf Pension noch an demselben Tage aus dem Reichsdienst, indem er beim Weggehen sagte, nach dieser Kraftprobe seiner Finger und seines Handgelenks könne er es ruhig riskieren, Pianist zu werden und brauche nicht für 6 Mark 45 Pfennige auf dem Apparat herumzutrommeln.

Das Ergebnis des Gedankenaustausches der in ihren Adelsrechten gefährdeten Standesgenossen in Börsenkreisen war folgendes. Eine Subskriptionsliste, die die Namen sämtlicher Mitglieder des alttestamentlichen Adels und Hochadels mit einer den Gothaischen Kalender beschämenden Vollständigkeit enthielt, hatte das ungeahnte Ergebnis von 4 Millionen Mark und 75 Pfennigen, die der Vereinskasse der national-sozialen Partei unter der nicht ganz einwandfreien, aber taktisch zweckmäßigen Deklaration „Ehrensoll“ ehreverbietigt überreicht werden, in Wirklichkeit aber dazu dienen sollen, nach dem Muster des mittelalterlichen Judenschutzzolles die Heißsporne des national-sozialen Vereins zu entwaffnen, wie das bereits mit dem besten Erfolg in den Kreisen der bürgerlichen Berufsgenossen durch regelmäßige Zuwendungen an den sozialdemokratischen Parteifonds geschehen ist.

Merkwürdig ruhig und gelassen nahm der erbgeessene Landadel die Kunde von dem drohenden Verhängnis auf. Die meisten hatten mit den schlechten Kornpreisen, der Kartoffelfäule und ähnlichen Dingen genug zu thun, um sich viel um die hohe Sozialpolitik zu bekümmern. Gleichwohl ging es auch hier nicht ohne einige Anfälle ab. Der Kerl kann mir! soll ein ostelbischer Junker, der die derben Ausdrücke liebt, in einer Anwandlung von Tivolistimmung ausgerufen haben, als er von dem Antrage hörte (die übrigen Worte erstickten in einem konvulsivischen Gelächter, das mit einem glücklicherweise nur leichten Schlaganfall endete). Der allgemein als sehr wohlthätig bekannte Graf von Schollanek auf Polbershagen (Regierungsbezirk Gumbinnen), der lange geschwankt hatte, ob er für ein zu begründendes Irrenhaus mit Gummizellen einen seiner Stellung angemessenen namhaften freiwilligen Beitrag zeichnen oder in Rücksicht auf die Notlage der Landwirtschaft bei dem immer noch standesgemäßen Satz von 100 Mark stehen bleiben sollte, vergaß in der Stimmung, in die ihn die Kunde von dem Antrage versetzt hatte, jede Rücksicht auf den Sieg der Goldwährung in Amerika, auf die günstigen Erntenachrichten aus Rußland und auf die Zuckerprämienenerhöhung in Frankreich und zeichnete ohne Besinnen 20 000 Mark mit dem lakonischen Zusatz: Werden mit Gründung des einen Irrenhauses bald nicht mehr auskommen!

In den wildreichen Wäldern des freiherrlichen Schlosses Rabenstein war gerade große Treibjagd, als ein Reitknecht auf schaumbedecktem Trakehner Hengst mit der Depesche von dem Sangerhäuser Antrage wie ein Feuerreiter mitten in den Kreis der beim Jagdfrühstück versammelten Kavaliere hereinplakzte. Die Wirkung war drastisch. Der waidgerechteste Jäger der Provinz Schlesien, ein Freiherr von Pürschingen, schoß im ersten Treiben nach dem jäh abgebrochnen Frühstück den alten Maulesel des freiherrlichen Hegemeisters kurzer Hand von dem Wagen mit

den Lappen und anderm Jagdgerät weg und bramrabasirte ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, daß er ein Alttier von seltner Stärke gestreckt habe. Der berühmte Hundezüchter, Baron von Zwingerburg, holte eine Nebelkrähe herunter und animierte seinen Hund, sie zu apportieren. Dieser auf zweiundfünfzig Preisjuchen prämierte, in jeder Beziehung firme stichelhaarige Gebrauchshund war natürlich der Ansicht, daß es unter der Würde eines deutsch-englischen Vorstehhundes von eingeschriebnen Eltern sei, ein so wenig jagdbares Federwild zu apportieren, worüber sein Herr, in der Überzeugung, daß ein einziges Versagen des eigenhändig von ihm abgeführten Hundes ihn um sein ganzes Renomme als Hundezüchter bringen könnte, in eine solche Wut geriet, daß er den auf seinem kynologischen Standpunkt verharrenden Hund einfach totschloß. Treiber wurden in den folgenden Treiben so viel angekräpelt, daß das von dem Jagdgeber zu unterhaltende Schullokal zu einer Art von Reservelazarett eingerichtet werden mußte. Die Schuljugend von Rabenstein war also der tertius gaudens in der ganzen Sache. Denn die Arbeiterbevölkerung des Orts, zu denen der Volkswohlfahrtsantrag der national-sozialen Genossen ebenfalls durchgesiebert war, konnten selbst von dem aus Königsberg mit einer Vereinskasse im Betrage von 7 Mark 37 Pfennigen durchgebrannten waschecht sozialen und politisch geschulten Maurergesellen Duaddel, der hier ein weltverlorne und polizeifreies Mhl gefunden hatte, nicht überzeugt werden, daß der national-soziale Erfurter Antrag für ihr Wohl und Wehe irgend welche Folgen haben könnte.

Auch an der vierten (hier der Vollständigkeit wegen zu erwähnenden) Adelsgruppe, die man als die anonyme bezeichnen könnte, ging die Erscheinung des jakobinisch-girondinischen Gespenstes vorüber, ohne einen besondern Eindruck zu hinterlassen. Der ergebenst unterzeichnete Verfasser dieser Zeilen hat sich als Mitglied dieser Gruppe sofort mit den hervorragendsten Standesgenossen Deutschlands und Österreichs in Verbindung gesetzt, „um ein gemeinsames Vorgehen betreffs der schwebenden Angelegenheit in die Wege zu leiten.“

Am schnellsten ist, soweit sich die Sache nach den bisher vorliegenden Depeschen und Korrespondenzkarten übersehen läßt, das leichtlebige Völkchen der jüngstdeutschen Lyriker über die Beklemmungen, in die doch ohne Zweifel alle Inhaber irgend eines Adelstitels versetzt worden sind, hinweggekommen. Wenigstens sind drei, die erotischen Dichter Balduin von der Börde, Waldemar von der Weser und Hugo von der Liebelose fast übereinstimmend der Ansicht, daß sie die Sache nicht unmittelbar angehe, da sie, schon um den Litterarhistorikern keine Veranlassung zu Verwechslungen zu geben, ihren adlichen nom de guerre nicht zu vererben gedächten. Adolar von Stintenheim antwortet mit einer schwungvollen Ode, die die Menschenrechte im ganzen, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit (und leider auch, seiner Richtung getreu, die Lüdlichkeit) im besondern feiert und die Geistessthat der Antragsteller verherrlicht. Er schließt seine Ode unter Anlehnung an Goethe mit den schwungvollen Worten:

Die Welt kann ja durch so was nur gewinnen,
Drum hindre nicht den Seidenwurm am Spinnen!

Der lyrische Dichter Olimar von der Persante meint, es werde sich empfehlen, daß man durch fleißiges Andichten und begeistertes Veräuchern der Antragsteller ein etwa drohendes, auch unsre Adelsgruppe fassendes Amendement zu verhüten suche. Bei der notorischen Eitelkeit der meisten Volksbeglückter, meint er, könne man sich davon immerhin etwas Erkleckliches versprechen. Hervorragende moderne Träger der Gedankenlyrik dagegen, wie Caspar von der Rhön (junior) und Ott-Heinrich von Schilda, sind weniger geneigt, die Sache so rosig anzusehen; der letztere

leidet seine ahnungsreichen Gefühle ebenfalls in die Form einer Ode, die er „Schwanengesang angeichts der Guillotine“ betitelt, und in der er sich fast ganz von den Gefühlen beherrscht zeigt, denen André Chenier am Tage vor seiner Guillotinierung in seiner letzten Elegie Ausdruck gegeben hat. Die ebenfalls poetische Antwort des geistlichen Dichters Jeremias von der Wupper dagegen liest sich wie ein Bußpsalm, und der Tragödiendichter August von Treuenbriezen giebt in seiner Zuschrift die Absicht kund, ein Trauerspiel „Robespierre und Marat“ zu verfassen, „woburch er die Antragsteller von dem in erster Linie für sie selbst gefahrvollen Wege abzubringen“ versuchen will.

Auch Schule zu machen hat der Antrag bereits begonnen. Zahlreiche Weltverbesserer und Volksbeglucker, die sich bisher aus falscher Scham mit ihren Ideen nicht so weit herausgetraut hatten, daß sie über den Stammtisch oder das Klassenzimmer der Untersekunda hinausgedrungen wären, läßt nun der Ruhm der Antragsteller nicht mehr schlafen.

Damit man uns aber nicht den Vorwurf machen kann, daß wir rücksichtslos Kleines mit Großem verglichen oder gar den Ruhm der Volksmänner des Erfurter Kongresses zu schmälern suchten, die das Ei des Kolumbus nicht bloß hingestellt, sondern ausgebrütet haben, so teilen wir nach sorgfältiger Auswahl nur die hervorragendsten Gesetzesvorschläge mit, die sich, wenn auch in einem gewissen Abstände, neben dem Erfurter werden behaupten können. Der verdiente langjährige Vorsitzende des Rauchklubs „Dualmüte“ stellt den Antrag: Der Reichstag wolle beschließen, das Auswärtige Amt anzuhalten, daß es alles anbiete, der fernern Verwüstung der Tabakfelder auf der Insel Cuba durch Entsendung eines Armeekorps deutscher Truppen zu steuern, „eventuell“ auf die Beseitigung der Steuer auf inländischen Tabak hinzuwirken. Die Schüler des Gymnasiums und der Realschule zu Erfurt bringen, nachdem sie sich zu einem pädagogisch-sozialen Verein zusammengethan haben, beim Kultusministerium den Antrag ein, daß für die Zeit des Eislaufs, der Kirnfen in der Umgegend, der Hundstage, der Manöver, der Jahrmärkte, der Schützenfeste und anderer ähnlicher Veranstaltungen nicht nur, wie bisher, der Nachmittags-, sondern auch der Vormittagsunterricht auszufallen habe. Hierzu haben sämtliche am Oster- und Michaelisternin nicht versetzten Schüler das Amendement eingebracht: sofortige Aufhebung des Doktor- und Professortitels. Die Rindviehzüchter der Provinz Schleswig stellen den Antrag, der Reichstag wolle beschließen, daß im Anschluß an den Nordostseekanal eine nach dem Muster der chinesischen Mauer herzustellende hygienische Anlage zum Zweck der Verhütung der Einschleppung der Maul- und Klauenseuche hergestellt werde. Auf dem Kegelfongress in Schöppenstädt ist von dem Verein „Gut Holz“ der Antrag gestellt worden, zur Hebung des Standes der Regler verdienten Regelungen das Zeugnis für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zu gewähren. Die Eskimos stellen bei einem schleunigst zu berufenden international-sozialen Schiedsgericht den Antrag, dahin zu wirken, daß die ihnen widerrechtlich von dem mecklenburgischen Staatsmann Fritz Reuter auferlegte Verpflichtung, die Erbdache zu schmieren, erlassen werde, „eventuell“ daß wenigstens dieses Servitut in eine durch regelmäßige in Thran zu leistende Zahlungen abzulösende Grundschuld verwandelt werde.

Diese wenigen Beispiele werden genügen, zu beweisen, daß kaum jemals ein Gesetzesantrag einen tiefern Eindruck gemacht hat, als der national-soziale Erfurter, und zwar auf alle Stände und Berufsschichten mit alleiniger Ausnahme der „arbeitenden Klassen.“

Gustav von der Milde

